

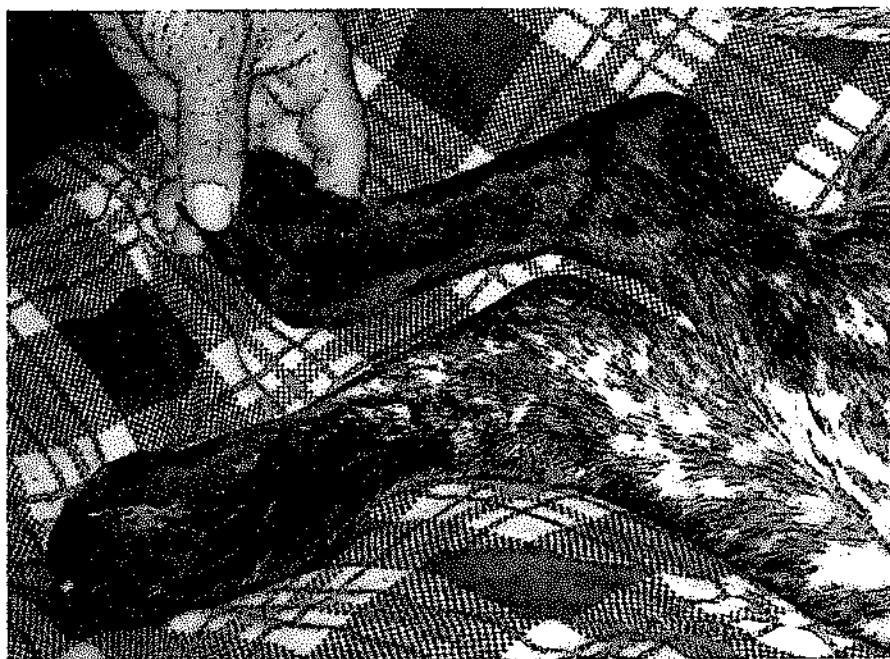
Kreuzotterbiss – es geht wieder los!

Der Septembertag war kühl und dunstig. Modrig warm war es nur am Boden in den geschützten Lücken zwischen Pfeifengras und Rauschbeere. Die Kühle unter den schrägen Strahlen einer blassen Sonnenscheibe erinnerte an den baldigen Blätterfall.

Unser Weg auf dem moosüberwachsene Steig lief dicht entlang einer flachen Moorblänke im Halbschatten dünnstämmiger Birken. Der Hund walete in der braunen Brühe und kontrollierte wie immer in aller Ruhe dicht vor uns die Schilfbüllen. Er ließ sich Zeit, weil heute nicht gejagt wurde. Nur einmal zog er seinen Fang ruckartig, wie erstaunt von einem dieser verfilzten Büschel zurück. Keine weiter auffällige Bewegung, keine weitere Reaktion. Er suchte gemütlich weiter.

Uns lockte inzwischen der Nachmittagstee in Richtung Zivilisation und wir mühten uns über alte Torfstiche, durch Krüppelerlen und über Gräben in Richtung Auto, nicht ahnend was dieser Teewunsch rettete.

Zwanzig Minuten später und noch gut hundert Schritten vom Fahrzeug entfernt spottete meine Frau: "Du immer mit Deinen Rüdenköpfen, jetzt ist er erst neun und schleift schon die Lefzen am Boden!" Bei dem sonst eher zu vernachlässigenden Formwertbeurteilungstalent meiner lieben Frau, schaute ich kaum hin aber hier fiel mir doch auf, sie hatte recht. Und obwohl ich das nicht gern zugeben wollte, hier hatte sie sogar etwas zu sehr recht. Und nachdem sich mein Hundeführerstolz weitere fünf Minuten gegen dieses unbestreitbare Faktum gewehrt hatte, wurde mir schon etwas ruppiger von ihr bedeutet, dass sich Schaumblasen am Fangen zeigen. Und nun schrillten die Alarmglocken. Hund her, die Lefzen hochgeklappt, und da war die Bescherung: Zwei Einstiche im Abstand von einem Zentimeter in dem schon violett



aufgequollenen Gewebe der rechten Lefze. Mir fiel auf, dass meine Frau plötzlich sehr bleich aussah und es war kein Spiegel nötig um zu wissen wie viel Restfarbe sich in meinem Gesicht noch zeigte.

Wir kannten Ursache und Wirkung dieser Verletzung aus einem vergleichbaren lang vergangenen dramatischen Fall und es war uns schlagartig bewusst, dass wir noch ca. 35 Minuten Zeit haben würden bis die kritische erste Stunde abgelaufen sein würde und die Kanüle mit dem Tropf in der Vene stecken musste. Der Otterbiss saß am Kopf und damit der Nerven Giftanteil dieses Teufelssaftes dicht am Gehirn. Andererseits handelte es sich um einen Hund von kapitaler Körpermasse und vielleicht hatte die Otter nur einen Abwehrbiss gesetzt, bei dem sie meist Gift spart. Aber wir waren noch im Moor und der Hund trottete inzwischen nur noch apathisch hinter uns her und wenn er erst ins Koma fiel war es zu spät, also trieben wir ihn zuletzt sogar mit aller Schärfe an.

„Handy kann Leben retten!“ Und wahrhaftig, hier bestätigte sich das zu unserem Glück. Obwohl es Sonntag war, wie mei-

stens bei dertei Unfällen, saß er innerhalb der kritischen Stunde auf dem Behandlungstisch, die Kanüle steckte, und – der Hund sackte zusammen und fiel ins in die Arme, d. h. ins Koma. Die Stirn des mit diesen Fällen seit Jahrzehnten erfahrenen Tierarztes legte sich in Falten und nun hätte auch ich dringend einen Teil des Kreislaufmittels gebraucht. Auf unsere Frage „was nun?“ kam nur ein besorgtes „warten!“ Auf die drängendere Frage: „Wird er durchkommen?“ – Kam zögerlich: „Er muss bald aufwachen, sonst ...!“ In diesem Schweigen, das alles offenlies, dehnten sich Minuten zu Längenmonstern und auch als nach zwanzig dieser unerträglichen Minuten das erste Blinzeln kam, glaubten wir noch nicht dran.

Aber doch, Kortison plus Antibiotikum plus Kreislaufmittel plus Valium und Kochsalzlösung taten ihre Wirkung und nach einer weiteren halben Stunde trugen wir ihn am Tropf hängend ins Auto.

Fazit: Weil die Kreuzotter offensichtlich nur einen Abwehrbiss gesetzt und daher mit dem Gift gespart hatte und weil der DK-Rüde ungewöhnlich kräftig und unsere

Diagnose schnell getroffen worden war und weil er schon kurz nach dem Ende der kritischen Stunde an der Nadel hing konnte er überleben. Nach fünf Tagen war er wieder halbwegs fit.

Nun denke bitte niemand es handele sich um einen ganz außerordentlich seltenen Einzelfall.

Zwei Jahre später und wieder ein Moor-gebiet: Wir arbeiteten mit einem achtmonatigen Kurzhaar mit der „toten Ente“ an einem Moortümpel. Er nahm passioniert das flache, nur zehn Schritt breite Wasser an und arbeitete begeistert. Er suchte das Heidekraut am jenseitigen Ufer ab. Plötzlich setzte er sich und ließ sich weder durch Pfiff, noch Kommando noch durch Locken bewegen herüber zu kommen. Noch nichts ahnend brachen wir die Arbeit ab und holten den Hund. Auf dem Rückweg zum Fahrzeug wurde er schnell apathischer und musste die letzten 100 m getragen werden.

Es war uns inzwischen klar was passiert war. Beim Auto wischten wir in aller Hast zur Kontrolle den inzwischen nur noch liegenden Hund mit einem Papiertaschentuch gründlich ab. Eine Zehe am linken Hinterlauf hinterließ auf dem Tuch einen feinen Blutstreifen. Näher untersucht zeigte sich der gefürchtete Einstich in einer kaum sichtbaren Schwellung mit beginnender dunkelvioletter Verfärbung. Und nun presste es und wieder half das Handy. Nur 20 Minuten später steckte die Kanüle und die hoffentlich lebenserhaltenden Medikamente kreisten in die Blutbahn. Trotzdem fiel der junge Rüde ins Koma, kam aber nach 20 Minuten, Hubertus und dem Tierarzt sei Dank, wieder zu sich. Nach zwei Stunden nahmen wir ihn samt Tropf wieder mit. Und dann machten wir einen Riesenfehler: Am nächsten Tag nämlich war der Zustand merklich verbessert und wir wurden sorglos und liebten den Tropf weg. Am übernächsten Tag verschlechterte sich der Zustand wieder dramatisch. Also wieder an den Tropf mit

Nieren rettenden Medikamenten. Wir behielten ihn bei uns im Wohnzimmer und hängten ihn zweimal täglich eineinhalb Stunden an die Flasche mit entsprechender Medikation und das über sieben Tage. Länger wäre nicht möglich gewesen, denn erst gab die Vene am rechten Vorderlauf auf und dann die am linken. Sie machten zu. Aber er war über den Berg. Abgemagert zwar, durch den Muskel abbauenden Giftanteil der Otter, sodass der Schulterblattkamm als scharfer Grat hervortrat, aber wieder gesund und natürlich schwach. Derselbe erfahrene Tierarzt „war baff“ und gestand uns, dass er dem Hund keine Chance mehr gegeben hatte, da die Blutwerte die Toleranzgrenze zum Teil um Dreifache überschritten hatten und er machte unserer DK-Rasse das große Kompliment, dass sie kaum glaublich hart im Nehmen sei!

Nach einem Kreuzotterbiss spielt der Zeitfaktor für die Rettung des Hundes eine ent-

scheidende Rolle. Da unsere Hunde sehr schmerzhaft sind kann der Führer den Biss als solchen kaum bemerken. Es bleibt als Hauptmerkmal draußen im Gelände die schnell zunehmende Apathie. Und dann ist Eile dringend geboten.

Unsere Sorge ist natürlich wo, d. h. in welchem Gelände besteht eine gewisse Gefährdung für unsere Hunde?

In erster Linie zu nennen sind feuchte Naturschutzgebiete, dann lichte Wälder mit krautigem Unterwuchs, wenig beunruhigte Weiher in geschützten Lagen, großflächige, mehrjährige Brachen und sonnige Berghänge. Keine nennenswerte Gefahr gibt es dort, wo wir mit unseren Hunden in der Hauptsache arbeiten und jagen, nämlich auf dem Land, das regelmäßig unter den Pflug kommt bzw. gemäht bzw. regelmäßig bearbeitet wird und geschlossene, kühle Wälder (Nachsuchen) bzw. windoffenes oder fließendes Wasser usw.

Armin v. Freyberg

